

Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am
Departement Architektur der ETH Zürich

Herausgeber: Departement Architektur der ETH Zürich

Band: - (1997)

Heft: 0

Artikel: Sparsamkeit

Autor: Lampugnani, Vittorio M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-918616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sparsamkeit

Vittorio M. Lampugnani

Bauen heisst nicht nur Verantwortung übernehmen gegenüber jenen, für welche die Gebäude unmittelbar bestimmt sind, sondern gegenüber der Gesellschaft allgemein. Dieser Verantwortung entspringt die Verpflichtung zur Sparsamkeit, zur Zurückhaltung, zur Einfachheit.

Die Gründe dafür sind vielfältig. Sie sind ideologisch: in einer Welt, die unter einer gigantisch anwachsenden Zahl von Menschen möglichst gerecht verteilt zu werden hat, kann und darf es keinen Platz für Überfluss geben. Sie sind technisch: wenn man die Produktionsverfahren vereinfachen will, um Güter (also auch Häuser) massenweise und damit billiger zu produzieren, muss auf alles verzichtet werden, was diese Güter verkompliziert und damit deren Herstellung erschwert. Sie sind schliesslich ästhetisch: denn seit dem Einbruch der industriellen Revolution ist die Vereinfachung, die von den neuen gesellschaftlichen und technischen Bedürfnissen erzwungen wurde, durch die fortschrittliche Kultur geadelt und zu einem künstlerischen Prinzip erhoben worden. Anders ausgedrückt: Wir sind nicht mehr in der Lage, Protz und Überschwang schön zu finden, sondern nur das Klare, Reduzierte, Schlichte.

Etwas kommt hinzu, was das Prinzip Sparsamkeit, in Architektur und Städtebau seit jeher eine wichtige Option, heute zum kategorischen Imperativ macht. Die Energieressourcen der Welt, in der wir leben, sind begrenzt, in weiten Teilen nicht erneuerbar und bereits stark erodiert; und die Welt selbst ist durch klimaverändernde Eingriffe, wachsende Müllberge und gedankenlos verbreitete Gifte zunehmend bedroht. Zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit sind wir in der Lage und auf dem Weg, unsere Umwelt und damit uns selbst zu zerstören.

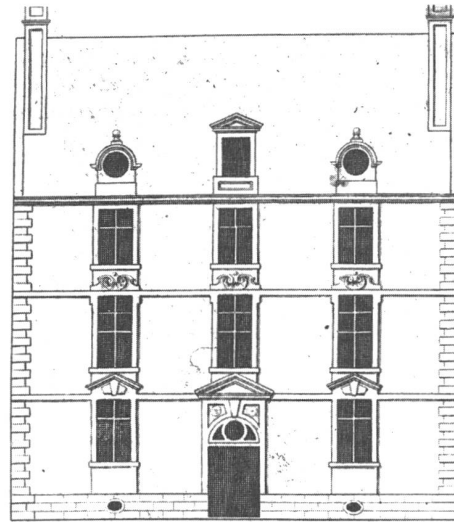
Dem Bauen kommt beim Engagement für einen sparsamen Umgang mit Ressourcen und für den Schutz unserer Lebenswelt eine wichtige Rolle zu. Allerdings darf dieses Engagement nicht zu einer modischen Attitüde oder einer oberflächlichen Deutung dessen verführen, was ökolo-

gisch ist oder scheint. Es muss in eine ernsthafte und vertiefte Auseinandersetzung mit einer Problematik umgesetzt werden, die keineswegs eine Entdeckung oder ein Prärogativ unserer Epoche ist, in unserer Epoche aber eine zentrale Position einnimmt.

Ein Haus kann beispielsweise Energie einsparen, indem für die Beheizung der Räume und des Wassers die von Sonnenkollektoren erzeugte Wärme benutzt wird. Doch ein Haus kann Energie auch einsparen, wenn es genau nach der Sonne ausgerichtet ist, wenn alle Räume auf natürliche Weise erhellt werden, wenn die nach Norden liegenden Fenster klein und die nach Süden liegenden Fenster gross sind, wenn die Mauern (und natürlich auch die Fenster) wirksam isoliert sind, wenn ein anderes Gebäude oder ein Baum es vor dem kältesten Wind schützen, wenn die Materialien, aus denen es besteht, für ihre Herstellung keine energieaufwendigen Verfahren benötigen. Und ein Haus kann die Umweltbelastung verringern, wenn es sich an einem Ort befindet, wo seine Bewohner nicht gezwungen sind, ständig grosse Entfernungen mit dem Auto zurückzulegen, wenn es nur mit wirklich notwendigen Installationen ausgestattet ist (und nicht mit solchen, die jeden Augenblick und zu jeder Jahreszeit auf vollklimatisierte Räume abzielen), und wenn diese Installationen möglichst „sauber“ sind. Umweltbewusstsein muss nicht unbedingt gezeigt oder gar zur Schau getragen, sondern reflektiert und möglicherweise unscheinbar umgesetzt werden.

Die äusserste Konsequenz der Achtung vor der Natur bedeutet allerdings, sie zu belassen, wie sie ist. Die grösste Energieeinsparung erreicht man, indem man überhaupt keine Energie verbraucht. Die geringste Umweltverschmutzung entsteht, wenn man überhaupt keine Abfälle produziert. Das ökologischste Haus ist das, was gar nicht erst gebaut wird.

In der Tat ist unsere kostbarste und wichtigste Ressource die Landschaft. Man kann aufhören, sie zu konsumieren, indem man aufhört, neues Bauland auszuweisen. Für die europäische Stadt ist das nicht nur möglich, sondern notwendig. Unsere Bevölkerung nimmt nicht mehr zu, und die



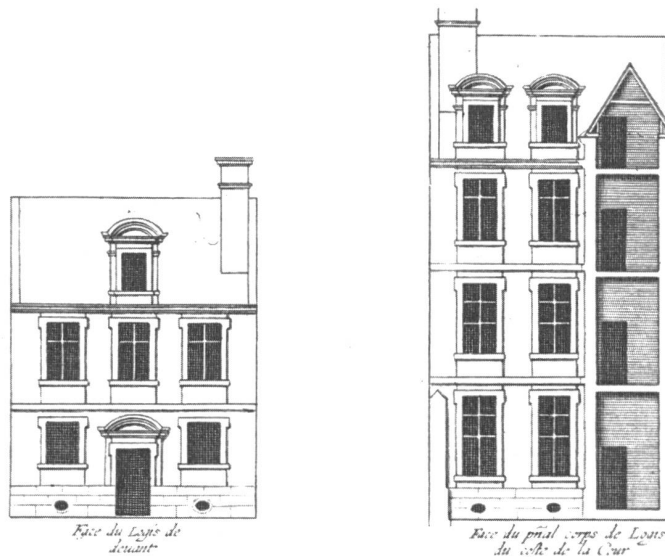
Face du corps de Logis de devant.

auf die Migrationsbewegungen und das Anwachsen der individuellen Standards zurückgehenden Anpassungen können stattfinden, indem die Stadt verdichtet und konsolidiert wird. Mit anderen Worten: indem die bereits urbanisierten und zur Verfügung stehenden Gebiete besser genutzt werden. Das würde zudem der Effizienz der Infrastrukturen und der Intensität des städtischen Lebens zum Vorteil gereichen.

Auch die bestehenden Architekturen müssen mit mehr Bedacht verwendet werden. Städte, Dörfer und Landbereiche stehen voll untergenutzt oder gar verlassener Gebäude. Gebäude, die restauriert und wiederbelebt werden sollten, statt neben ihnen, auf Bodenflächen, die frei bleiben könnten, neue Häuser zu bauen.

Es muss weniger gebaut werden, als man gemeinhin vermutet; aber freilich muss gebaut werden. Auch in Europa. Doch wenn es sich schon als notwendig erweist, Neubauten zu errichten, sollten diese so entworfen und konstruiert werden, dass sie möglichst umweltschonend ausfallen. Und dazu gehört in erster Linie, dass sie möglichst lange halten. Jedes Haus stellt nicht nur einen gewaltigen Wert an Arbeit, Energie und Materialien dar, sondern auch eine potentielle Schuttdeponie. Noch fördern der Grundstücksmarkt und die Abschreibungsmechanismen in den kapitalistischen Ländern die rasche Folge von Abriss und Neubau. Doch das ist ökologisch unverantwortlich, volkswirtschaftlich inakzeptabel und wird bald auch privatökonomisch nicht mehr bestehen können.

Architektur und Stadt können keine Wegwerfprodukte sein; sie müssen dauern. Und zwar nicht nur physisch, sondern auch ästhetisch. Unsere Häuser, unsere Städte dürfen nicht wie modische Objekte gestaltet sein, dem gerade gültigen Geschmack bedingungslos untergeordnet und darauf ausgerichtet, eben eine Saison zu halten und dann von neuen, noch modischeren Objekten ersetzt zu werden. Sie müssen über den kurzlebigen Trends stehen. Und eine Ästhetik ihr eigen nennen, die zwar dem Geist ihrer Epoche entspringt, zugleich aber an die Vergangenheit anknüpft und in die Zukunft weist.



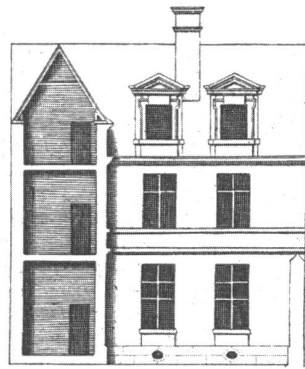
Eine derartig substantielle Ästhetik, die über lange Zeiträume hinweg Gültigkeit besitzt, wird auch keine individualistische sein können. Jedes architektonische und städtebauliche Werk, das über die schlichte materielle Funktionserfüllung hinausgeht und eine kulturelle Dimension besitzt, ist notwendigerweise Zeugnis der Haltung seines Autors oder seiner Autoren.

Es ist aber nicht notwendigerweise sein Abbild. Die Eitelkeit der Architekten, zusätzlich gereizt und gefördert von jener der Bauherren, die an der Aura ihrer Auftragnehmer teilzuhaben begehren, führt zunehmend zur narzisstischen Pflege eines eigenen Images, das die ständige Wiederholung der gleichen Bilder verlangt.

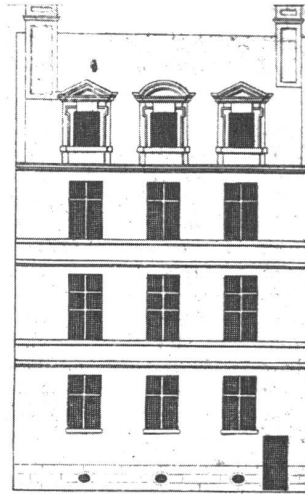
Die baulichen „Duftmarken“, die damit in Hundemanier fallengelassen werden, befriedigen zwar die vordergründigsten Bauherrenwünsche und besetzen ein Territorium, tun aber nichts dazu, dieses Territorium in einer sinnvollen und ihm kongenialen Weise weiterzuentwickeln. Ihre Daseinsberechtigung und ihren ephemeren Glanz schöpfen sie aus der (meist gleichermaßen ephemeren) Berühmtheit ihres Urhebers; kommt diese abhanden, hinterlässt sie ebenso unverwechselbare wie entfremdete Spuren, derer das gleiche Publikum, das eben noch enthusiastisch Beifall geklatscht hatte, sofort überdrüssig wird.

Doch sind es mitnichten nur wirtschaftliche und ökologische Argumente, welche die materielle und konzeptionelle Dauerhaftigkeit der Architektur und der Stadt fordern. Auch die soziale Dimension der Baukunst verlangt ihre Stabilität.

Spätestens seit Ernst Bloch lässt sich Bauen als Produktionsversuch menschlicher Heimat definieren; und Heimat selbst als ein Ort verstehen, wo man zwar nicht geboren zu sein braucht, mit dem man aber Gelegenheit hatte, über einen längeren Zeitraum freiwillig vertraut zu werden, genauso wie mit den Menschen, die an diesem Ort leben. Nach dieser Definition ist die biographische Konstanz ein essentieller Bestandteil der Heimat; und das, was sich dieser Konstanz entgegenstellt, ein Stück Heimatverlust.



*Face du corps de Logis
de derriere.*



*Face du corps de Logis
de devant.*

Demnach ist eine Gefährdung des Wohnumfelds, eine unzumutbare Preissteigerung, gar eine Entmietung ein Element von Heimatverlust; aber auch ein Abbruch. Vertrautheit stellt sich ein, wenn man über eine gewisse Zeit an einem Ort sesshaft ist, der als solcher weitgehend konstant bleibt. Ändert sich der Ort rasch und grundlegend, führt auch die intensivste Sesshaftigkeit nicht dazu, dass man in ihm heimisch wird.

Jeder Abbruch in einer Stadt oder in einer Landschaft, die uns vertraut ist, vermindert diese Vertrautheit. Wer hat das nicht schon erlebt: Man entdeckt an der Stelle, wo einst ein Haus stand, vielleicht nicht einmal ein besonders schönes, eine von der Abrissbirne geschaffene Lücke, und man spürt einen Hauch von Trauer. Man verzeichnet einen Verlust. Mancher Verlust muss notwendigerweise erlitten werden: Die Stadt, die Landschaft muss sich erneuern, muss sich neuen Bedingungen anpassen, um überlebensfähig zu bleiben. Werden die Verluste allerdings zu gross, büsst der Ort seine Erkennbarkeit ein. Und auch wer bleibt, wird von seiner Heimat dadurch vertrieben, dass diese vernichtet wird.